

Dritte Dimension

Jürgen Ernst macht Maßschuhe. Für Männer und Frauen. Dass diese daran wenig Interesse hätten, kann er widerlegen. Mit Exemplaren wie kleinen Skulpturen.

VON DOROTHEA FRIEDRICH

DREIEICH. Jürgen Ernst ist ein ruhiger und zurückhaltender Mann. Kaum vorstellbar, wenn man ihm gegenübersteht, dass er vor Jahren einmal davon geträumt hatte, Madonna möge in einem Paar seiner besonders spektakulären, aber gänzlich funktionslosen Schuhe auf die Bühne hinauf- und nach dem Auftritt wieder hinuntergetragen werden. Das Gedankenspiel mit Extremen pflegt er noch immer, in einer sehr bürgerlichen Umgebung, in die es ihn inzwischen verschlagen hat. Der Liebe wegen ist er 2007 von Berlin in die hessische Provinz nach Dreieich gezogen, wo er sich, nach einem schnell überwundenen Kulturschock, heute vollkommen zu Hause fühlt.

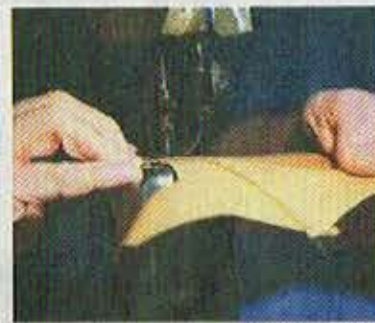
Innere Ruhe und Ausgewogenheit hatten schon den Beginn seines Lebens geprägt, er lernte während seiner Jugend in den Siebzigern seine Begabungen schnell kennen. Schon als Kind zeichnete, bastelte und malte er unentwegt, denn was gab es sonst schon in Freiburg im Breisgau zu tun. Und so war ihm nach dem Abitur klar, dass er nicht studieren, sondern etwas Handwerkliches tun wollte. Er folgte seinem älteren Bruder nach Berlin, der beim berühmten Letzte-Verein zum Fotografen ausgebildet wurde. Dort „rutschte“ Jürgen Ernst in die Szene, wie er sagt.

Doch kreative Handwerker mit einem Hang zur Kunst schien es damals in Berlin mehr als genug zu geben, Möbeldesigner, Hutmacher, Couturiers aller Schattierungen und Goldschmiede zuhauf. So verfiel Jürgen Ernst auf den Schuh. Die dreidimensionale Herausforderung habe ihn dabei am meisten gereizt, sagt der passionierte Zeichner, und er habe sich in diese Begeisterung regelrecht hineingesteigert. Er grinst ein wenig, wenn er von dieser Sturm- und Drang-Phase spricht. Die besondere Herausforderung war die Dreidimensionalität. Sie ist zwar

anderen Designern auch nicht fremd, aber beim Schuh müssen schließlich ganz besonders widerstandsfähige Gliedmaßen auf dekorative Art bezwungen werden.

Einen Ausbildungsplatz zu finden war schwierig, Maßschuhmacher waren in den achtziger Jahren rar in Berlin. Deswegen blieb Ernst nichts anderes übrig, als sich bei einem orthopädischen Schuhmacher ausbilden zu lassen. Das sollte sich später als Vorteil erweisen, denn der Maßschuh ist nicht etwa wegen besonderer Leder wie Aal- oder poliertem Stachelrochenleder, sondern vor allem deswegen begehrt, weil er kleine Unvollkommenheiten und alte Blessuren zu verbergen hilft. Und da kommt wiederum ein orthopädisch kundiger Schuhmacher gerade recht. Jürgen Ernst muss einräumen, er habe selbst nicht immer Vernunft bei der Wahl seines Schuhwerks walten lassen, die Folge war ein hartnäckiges Hühnerauge. Mit Maßschuhen aus eigener Produktion kann ihm das nun nicht mehr passieren.

Ernst genoss die Lehrjahre. Er erinnert sich voller Vergnügen an das Wettmähen unter den Gesellen, experimentierte dann als Meister für Berliner Firmen, indem er extravagante Schuhe für Ausstellungen herstellte, und unterrichtete an der Hochschule der Künste Schuhdesign. Den Begriff „Do-



Auch die Nacht macht den Schuh.

zent“ hält er für zu hoch gegriffen, „Lehrbeauftragter“ treffe es wohl besser. Schließlich gründete er seine eigene Maßschuhmacherwerkstatt und etablierte sich mit ihr erfolgreich in Berlin. Sein Atelier nannte er „Herr der Schuhe“ in halb ironischer Anlehnung an den „Herrn der Ringe“. Er habe sich damals auf eine Gratwanderung zwischen solidem Handwerk und ertüfteltem Design begeben, sagt er.

Im Laufe seines Berufslebens ist er einigen Klischees begegnet.

Zum Beispiel mag Ernst keinesfalls bestätigen, dass Frauen kein Interesse an Maßschuhen hätten. Er habe im Gegenteil viele weibliche Kunden. Die teils pittoresken, teils einfach nur hocheleganten Beispiele seiner Kreationen für Frauen zeichnen das Bild eines Schuhdesigners, dem das Spielerische ein Bedürfnis ist. Spielerisches ohne jede Affinität zu sexueller Zweideutigkeit, denn die Frage nach dem Schuh als erotischem Symbol weckt nicht sein Interesse. Kennt er Schuhfetischisten vielleicht? Für einen großgewachsenen Berliner habe er Pumps mit zwölf Zentimeter hohen Absätzen hergestellt, sagt er, aber davon erzählt er genauso leidenschaftslos wie von dem Effekt der Absatzhöhe auf die weibliche Gangart.

Was damals der lange Berliner mit den Schuhen vorhatte, darüber verschwendete Ernst keinen Gedanken. Aber wie eine Frau sich anzieht, sich gibt und bewegt, das fasziniert ihn, so dass er niemals einer Kundin, die für Folklore und High Heels gleichermaßen eine Schwäche hat, etwas Minimalistisches aufschwätzen würde. Er gab sich in diesem Fall sogar besondere Mühe, die gesundheitlich nicht mehr vertretbaren hohen Hacken durch flachere Schuhe zu ersetzen und ihnen doch wieder das gewisse Etwas zu verleihen. Seiner sehr aufgeräumten Werkstatt merkt man an, dass ihrem Meister sparsame Effizienz eindeutig mehr liegt als Effekthascherei.

Seine Kundinnen haben, wie er berichtet, meist klare Vorstellungen. Der Schuh muss zu einem bestimmten Kleid passen, zu einem Anlass oder zu einer Farbe, aber über irgendwelche Trends definieren sich diese dezidierten Ansprüche nicht. Dresscode ist kein Thema, Schönheit und Ausgeglichenheit sind es schon. Genau so, wie Ernst es sich wünscht: jeder Schuh eine kleine Skulptur. Sein Wissen hat er an eine Frau weitergegeben: die Berliner Maßschuhmacherin Anna Rakemann hat er ausgebildet, und er überlegt, in Dreieich wieder einen Azubi anzunehmen. Bewerbungen bekommt er ohne jede Aufforderung schon jetzt regelmäßig – ausnahmslos von Frauen.

Manchmal kommen Leute zu Jürgen Ernst und bringen alte kaputte Schuhe mit, von denen sie sich Duplikate wünschen. Dieses Anliegen kann erfüllt werden. Aber Ernst repariert nur Maßschu-



Design mit viel Gefühl: Jürgen Ernst an seinem Arbeitsplatz

Fotos: Henner Rosenkranz

he, die er selbst hergestellt hat. In jedem Paar steckt schließlich ein Zeitaufwand von mindestens vierzig Stunden, verteilt auf bis zu zwölf Wochen. Aber wie erkennt er „seine“ Schuhe? Schließlich geraten selbst die besten Ehefrauen in größte Verlegenheit, wenn sie die Schuhe ihrer Männer ohne Beleg abzuholen versuchen. Jürgen Ernst verrät seine Tricks: Er signiert die Schuhe, außerdem hat er seine besondere Art der Linienführung anderswo noch nie gesehen.

Diese Eigenart hat Ernst schon begehrte Aufträge eingebracht: Peter Ustinov, der ihn ganz besonders beeindruckte, versorgte er mit Schuhen für seine Rolle als Papst in „Luther“. Die Schauspie-

ler Diane Kruger und Jürgen Vogel trugen seine Produkte, und Charlize Theron zeigte in „Aeon Flux“ ein sexy Outfit, das in raffinierte Keilabsätze von Jürgen Ernst überging; als Versteck für ein Agentengadget ergaben die obendrein noch einen besonderen Sinn. Wenn Ernst über das haptische Vergnügen des Schleifens von Keilabsätzen spricht, strahlen seine Augen sogar stärker als bei dem Namen Charlize Theron. Jürgen Ernst bleibt der Welt des Kinos verbunden: 2013 wird der Film „Hänsel und Gretel – Hexenjäger“ gezeigt werden. Die Heldenstarsteller Gemma Arterton und Jeremy Renner laufen in seinen Schuhen.

Wenn Jürgen Ernst sich Sorgen macht, dann allenfalls darüber, dass das traditionelle Arbeitsmaterial rar wird. Daher war es für ihn ein Glücksmoment, als ihm ein Bekannter seinen Dachbodenfund präsentierte: Hanfgarn, das längst nicht mehr hergestellt wird. Nach der Bearbeitung mit Pech ist es zum Nähen perfekt geeignet.

Doch solange die Firma Horween in Chicago ihm weiter das gesuchte Pferdeleder aus dem Hintern der Gäule verkauft, die „shells“ oder „butts“, aus denen nur zwei papierbogene große Stücke Leder gewonnen werden können, ist die Welt der Maßschuhmacher für Jürgen Ernst noch in Ordnung.

GESCHMACKSACHE



Bühnen und Töpfe

VON HEINKE KILOAN

Zwischen lauter gut eingeführten italienischen Restaurants ein weiteres zu eröffnen kann nur gutgehen, wenn man ein Konzept entwickelt, das sich deutlich von dem der anderen abhebt. Und so verzichteten Antonio Putignano und Edgar Perfetti im „e Basta!“ an der Eckenheimer Landstraße in Frankfurt auf die Zubereitung von Pizzen. Andere italienische Standards gibt es aber, Büffelmozzarella mit Tomaten etwa, hauchdünn geschnittenen Schinken, gegrillten Fisch. Kreativ sind die Pastagerichte mit ihren pointierten Sauce vom Fischsugo zu den Trenette bis zur feurigen arrabiata zu knackigen Penne. Empfehlenswert ist auch das Kalbsfilet mit Gemüse und gewürfelten, krossen Kartoffeln. Es gibt anständige Weine zu fairen Preisen, den weißen sizilianischen Regaleali etwa, der gut zu hellem Fleisch passt, aber auch Kombinationen von Nudeln mit Fisch oder Meeresschichten. Die Desserts sind unspektakulärer Durchschnitt, vielleicht wird das noch anders.

Die Eröffnung dieses freudlichen Nachbarschaftslokals ist aber auch insofern bemerkenswert, als es sich bei dem Wirt um einen der fünf „I Macap“-Leute handelt, die in den achtziger Jahren als Laiendarsteller legendäre Auftritte im Stil der Commedia dell'arte im Frankfurter Gallus Theater hatten. Antonio Putignano spielte danach eine ganze Weile in Fernsehserien mit; zuletzt elf Jahre lang in „Marienhof“. Wie wichtig ihm seine „I Macap“-Zeit war, ist in einem Nebenraum zu sehen, in dem er einige Requisiten aus diesen Jahren versammelt hat. Wer die fünf erlebt hat, wird seine Freude daran haben. Und dem „e basta!“ mit seinem herzlichen Service ist zu wünschen, dass es ihm gelingt, sein kulinarisches Profil noch zu schärfen, so dass es allmählich sein ganz eigenes Publikum heranzieht.

„e Basta“, Eckenheimer Landstraße 103 in 60318 Frankfurt. Telefon 0 69/15 34 50 50. Öffnungszeiten: montags bis samstags von 11 bis 14.30 Uhr und von 18 bis 22.30 Uhr. Sonntag Ruhetag.